

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 24

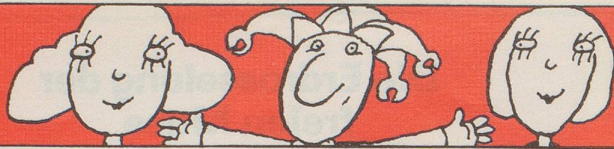
PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Am schönsten

«... drum weilet, wo im Feierkleide / ein rüstig Volk zum Feste geht ...», sagte Gottfried Keller. Und schon ziehen sie wieder ins Land, die sonnenwarmen Sommertage. Die Gärten blühen in ungeahnter Üppigkeit, und der Wind singt seine Lieder in der grünen Fülle der Bäume.

Wie herrlich ist der Wechsel der Jahreszeiten in unseren Breiten! Ein Kreis, der sich schliesst, indem er stets neu beginnt. – Wenn der Winter die Menschen unter die schützenden Dächer birgt, so lockt sie der Sommer hinaus, unter die blaue Zeltbedachung des Himmels.

Die fast uneingeschränkte Freiheit und Weite, welche die warme Jahreszeit anmutig ausbreitet, bringt naturgemäss unzählige Feste und Feiern mit sich. Entsprechende Inserate machen allüberall auf solcherlei Anlässe aufmerksam. Wenn der Männerchor seine neue Fahne einweicht, so tut dies der Musikverein mit den rassigen Uniformen. Frisch, fromm, fröhlich und frei schwingen die Turner am Waldfest das Tanzbein, und die Feldschützen knallen ihr Mattenfest in die Landschaft. Zu den bekannten, offiziellen Feiern gesellen sich die unzähligen Gartenfeste, sprich Parties. Ein einziger, unwiderstehlicher Grillbratwurstdunst nebelt über Helvetien! Mitten in diese sommerlichen Festgeschäfte schreitet der besinnungsheischende, erfahrene Bundesfeiertag mit ernsthaftem August-

gesicht. Der Patriotismus donnert und zischt in ungeahntem Format über dem schweizerischen Hoheitsgebiet. Ergriffen kann ich jeweils nur staunen ob so viel Vaterlands- und Freiheitsliebe. Liberté et Patrie! Bravo!

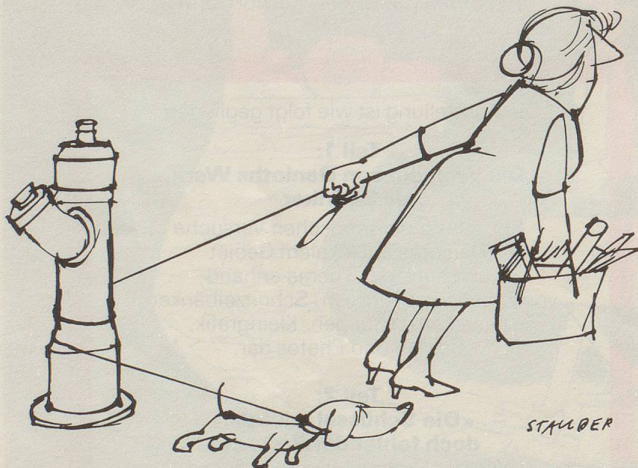
Feste, die seit Jahren viel von sich reden machen, sind Dorfeste. Der Reinerlös einer solchen Veranstaltung soll jeweils einem Altersheim oder sonst einer guten Sache zufließen. Doch beim Feiern vergisst der Feiernde den Sinn der Feier meist, und das macht überhaupt nichts. Hauptsache, es erstrahlt zum Schluss eine Bilanz, die wiederum zum Feiern Anlass gibt!

O ja, ich war dabei, in meinem Heimatdorf. Und – sie kamen aus allen Himmelsrichtungen angepilgert, die Heimweh ... wiler. Sie genossen, sie schlürften die Heimatluft und fühlten sich dahei-

mer als die stets Daheimgebliebenen. «Weisst du noch?» war ein geflügeltes Wort. Ringsum entzückte Ausrufe des Wiedererkennens. Da eine Schulkollegin – man verlor sich aus den Augen; dort ein alter Schwarm – er hat noch heute keine Ahnung von seinem Glück! Und in den Gärten glühten die Blumen in wilder Buntheit, leuchtend rot nickten die traditionellen Geranien von den Fenstersimsen. Fahnen und Flaggen bauschten sich im warmen Sommerwind, und weisse Federwolken segelten beschaulich durch die blauen Lüfte.

Als die Sonne dann mit schrägem Blick aus dem Westen lachte, verliess ich still die feiernde Idylle. «Man muss immer dann gehen, wenn es am schönsten ist», sagte meine Mutter vor sehr vielen Jahren. Es war am schönsten!

Madeleine



Verdacht

Hunde fressen gelegentlich gerne ein paar Grashalme, um ihre Verdauung anzuregen. Seit Ostern weiss ich nun, dass sie sogar fähig wären, eine ganze Wiese kahlzufressen!

Ich sammelte am Waldrand Kräutlein, um die Ostereier zu färben, während mein Hund vergnügt am Rande einer kurz geschnittenen Wiese herumschnüffelte und ab und zu einige Grashalme kaute. Plötzlich kam eine erboste Bäuerin herbeigerannt und schimpfte: «Sie da, weg mit dem Hund, der frisst ja unser Gras. Die Kühe müssen schliesslich auch noch etwas haben.» Dieselbe Bäuerin vertrieb mich einige Tage später, als ich an einem Feld vorbeispazierte, auf dem sie gerade an der Arbeit war. «Verschwinden Sie endlich mit dem Hundevieh!» rief sie. «Hier ist kein Durchgang.»

Ich kochte vor Wut. Was machen wir falsch, mein Boxer und ich? Mango spazierte, ohne zu bellen, an der Leine neben mir her. Seine Geschäfte hatte er längst im Wald im dichten Gebüsch erledigt, so wie er es gewohnt war. Dort stört das nämlich niemanden, weil die Häufchen spätestens beim nächsten Regenguss vermodern.

Um des Friedens willen zottelten mein Hund und ich schweigend von dannen, und von da an mieden wir diesen Feldweg.

Aber es ist wie verhext: Eine ganze Anzahl Bäuerinnen können offenbar meinen Hund und mich nicht ausstehen. Ständig werden wir beschimpft und weggewiesen. Grobe Worte und unfreundliche Ausdrücke sind bald an der Tagesordnung. Wo bleibt da die Tierliebe?

Als ich kürzlich meinem Mann das Leid klagte, sah er mich ganz erstaunt an und erklärte, wenn er

mit dem Hund unterwegs sei, werde er von den Bäuerinnen nie vertrieben, sondern höflich gegrüsst.

Nun hege ich einen Verdacht: Die Bäuerinnen haben nichts gegen den Hund, aber etwas gegen mich, weil ich ein weibliches Wesen bin! Ich bin in ihren Augen eine unausgefüllte, gelangweilte Hausfrau, die nichts anderes weiss, als mit ihrem Vierbeiner spazierenzugehen. Mein Mann hingegen erholt sich auf dem Hundespaziergang von einem Arbeitstag voller Stress und widmet sich somit einer höchst sinnvollen Betätigung.

Was soll ich tun gegen ein solch ungerechtes Vorurteil? Am besten hänge ich mir beim nächsten Hundespaziergang ein Schild an den Rücken, auf dem steht: «Bitte nicht stören und aufhalten, habe zu Hause noch viel zu tun!»

Rosmarie Traber

Leichttücher

Mit grosser Genugtuung haben wir es vernommen: Die Phosphate werden aus unseren Waschmitteln verschwinden, zwar nicht sofort, wie es für unsere strapazierten Gewässer wünschenswert wäre, aber immerhin bis zum Jahr 1985. Leider aber wird der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben, denn, ich zitiere unseren obersten Umweltschützer anlässlich seines Auftritts im CH-Magazin: «Den Zusatz von NAT-Säure müssen wir gestatten, damit die gleichen (Wasch-)Resultate erzielt werden können wie bisher ...» (Die Auswirkungen dieser Säure auf die Gewässer sind noch nicht vollständig erforscht.)

Die meisten unter uns mögen sich sehr wohl an die nicht so weit zurückliegende Zeit erinnern, da man die grössten Flecken mit einfachen Mitteln aus den Wäschestücken entfernte, bevor sie in die Maschine wanderten. Die Leintücher waren zu jener Zeit nicht so weiss, dass man sie nur durch die Sonnenbrille betrachten konnte – und trotzdem sauber; und wenn sie schon ein bisschen älter waren, he nu, da hatten sie eben einen leichten Graustich, gerade wie die Locken der in die Jahre gekommenen Hausfrau, und keiner stiess sich daran. Mag sein, dass ganz junge Frauen nicht über solche Erfahrungen verfügen. Aber dass sie sich Sorgen machen über die Zerstörung ihrer Umwelt, zeigt der Trend zurück zur Natur, der sie erfasst hat:

Aufführungen bei jeder Witterung. Alle Zuschauerplätze sind überdacht.
23. Juni bis 3. Sept. 83

Verlangen Sie den Spielplan.

Vorverkauf:
 Reise-/Verkehrsbüros
 Car-Unternehmungen
 Tell-Büro Interlaken
 Tel. 036 / 22 37 22

TELL
 Freilicht-Spiele
 Interlaken

Sie engagieren sich im biologischen Gartenbau, backen ihr eigenes Brot, spinnen und färben wie zu Urgrossmutterns Zeiten. Gerade diese jungen Frauen würden sich als erste für eine ungiftige Art zu waschen gewinnen lassen. – Warum will niemand den Versuch wagen?

Kein Waschpulverfabrikant müsste wegen der Änderung den Laden schliessen. Bloss die ohnehin unerträglich gewordenen Reklamesprüche müssten erneuert werden: natürlichweisse Leintücher anstelle von Leichentüchern, lebendigweiss statt totenblass ...

Andole

Negative Erfahrungen?

Damals noch als Schulpflegerin tätig, lernte ich Frau K. vor zwei Jahren bei einem Gespräch kennen. Obwohl auch sie dagegen war, konnten wir nicht verhindern, dass Vater K. den ältesten Sohn kurz nach seinem fünfzehnten Geburtstag aus der Schule nahm und zur Arbeit schickte. Aus gesundheitlichen Gründen war es der Mutter vom Arzt untersagt worden, weiterhin neben Haushaltsarbeiten und Kinderbetreuung nachts in einer Fabrik am Fließband zu werken.

Eigentlich hatte sie ihr Mann in die Türkei zurückschicken wollen, wogegen sie sich aber vehement zur Wehr setzte: «Ich nicht mehr wollen Wasser an Brunnen holen, Sie verstehen, Frau?» Um Verständnis bittend, schauten mich ihre dunklen Augen an. Die Frau in mir verstand gut.

Vor einiger Zeit wurde mir Frau K. als Teilnehmerin an meinem Nähkurs gemeldet. Eine gute Nachbarin hatte beim Familienoberhaupt die Erlaubnis eingeholt und das Kursgeld gespendet. Am ersten Abend wagte die Türkin kaum, einen Blick unter dem Kopftuch hervor auf die anderen Frauen zu werfen. Diese nahmen sie aber sogleich solidarisch in ihre Mitte auf, worüber ich, die Kursleiterin, froh war. Allerdings fühlte ich mich einen Moment lang erschüttert, da ich mich vor die Aufgabe gestellt sah, mit einer Analphabetin Schnittmuster zu zeichnen.

Am zweiten Abend blieb das Kopftuch draussen, die schönen Augen von Frau K. leuchteten ob der netten Gesellschaft, in die sie geraten war. Falls sie meine fachlichen Anweisungen verstanden hatte, nickte sie mehrmals nachdrücklich mit dem Kopf und sagte: «Ich machen ganz genau.» Was auch immer geschah. In Verlegenheit geriet ich, wenn sich die «Schülerin» überschwinglich bei mir bedankte für die «Arbeit mit

türkische Frau», wie sie sich auszurücken pflegte.

Als das Ende des Kurses nahte, fragte die Türkin scheu, ob wir nicht zum Abschied miteinander Kaffee trinken könnten. Dass für sie der Besuch eines Restaurants nicht in Frage kam, verstanden glücklicherweise die andern Kursteilnehmerinnen. Um so grösser war die Freude der Türkin, als man beschloss, die festliche Angelegenheit ihretwegen im Schulzimmer abzuwickeln. Über das ganze Gesicht strahlend, versprach sie uns, eine Spezialität aus ihrem Land zum Kaffee mitzubringen, selber gebacken, versteht sich!

Eine gekaufte, riesengrosse Schwarzwäldertorte brachte die Türkin schliesslich mit. Auf unser Fragen hin förderte sie einen Sack mit einigen Gewürzbrötchen zutage, die köstlich aussahen und wunderbar dufteten. Nach einigem Zögern erklärte sie, ihr Sohn habe ihr vom Mitnehmen des Gebäcks abgeraten: Da es uns kaum besonders schmecke, würden wir vermutlich in Gelächter ausbrechen.

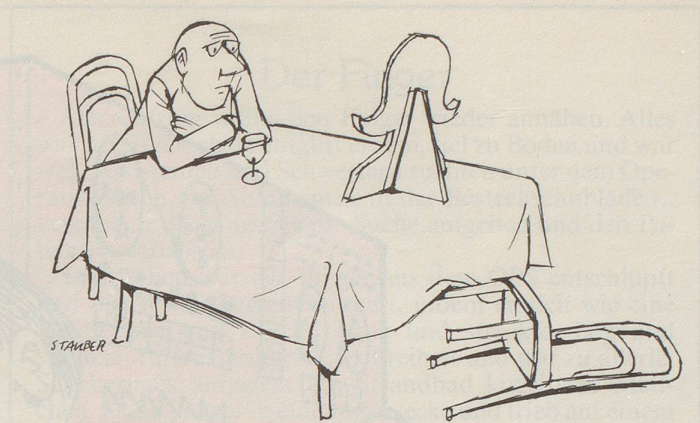
Der Jüngling hat wahrlich eine hohe Meinung von uns Schweizerinnen. Hoffentlich basiert sie nicht auf negativen Erfahrungen!

Vreni Hostettler

Flugfreuden

«Diesmal», sagt Junior, als wir die Maschine erklimmen, setze er sich keinesfalls neben mich. Er wolle den Flug geniessen, und mit meiner Angst müsse ich allein fertigwerden. Ja, ich weiss, wenn ich fliege, bin ich ein Fall für den Psychiater. Bis wir im Flugzeug sind, habe ich bereits ein Kilo abgenommen. Dann bin ich unschlüssig, wo ich sitzen soll: Zuvorderst, wo ich bei einem Absturz den harten Aufprall voll ab bekomme, oder zuhinterst, wo mich das Schwanzende mitreisen kann? Ich entschlüsse mich für die Mitte, beim Notausgang. Da habe ich auch die Tragflächen unter Kontrolle. Ich flehe Junior an, mich wenigstens während des Startes und der ersten Viertelstunde in der Luft nicht im Stich zu lassen. «Gut», brummt er, «aber dann haue ich ab.» Ob ich denn meine, er halte wieder drei Stunden lang meine Hand, man müsse sich ja schämen!

Ich gebe mir also alle Mühe, aber schon die Demonstration der Schwimmweste macht mich äusserst nervös und lässt schlimme Ahnungen in mir hochkommen. Bald beugt sich denn auch die Stewardess zu mir und flüstert, so versteh' ich sie jedenfalls: «Wir stürzen doch ab.» Fieberhaft suche ich unter dem Sitz nach meiner Schwimmweste, ver-



wickle mich in die Anschnallung und klemme meinen Kopf zwischen Juniors Knie. «Teufel auch», brüllt er, «was ist denn jetzt schon wieder los?» Ich erkläre ihm verzweifelt die Meinung der Stewardess und taste nach seiner Hand. Er tippt sich zielsagend an den Kopf und schaut mich mitleidig an. «Sie hat gesagt: «Wünschen Sie Cognac?» – Tschüss, mir reicht's.» Und er verzieht sich schimpfend nach hinten.

Wir landen dann heil und glücklich in unserem Zielflughafen, und mit stolzgeschwellter Brust verlasse ich die Maschine ...

Was ich noch sagen wollte: Fliegen ist herrlich. Leni Kessler

gefährliche Wendeltreppe, auf deren ausgetretenen Stufen ich eines Tages ausrutschte. Ich landete direkt zu Füssen zweier auf dem Korridor diskutierender Herren. Sie betrachteten mich höchst erstaunt, ohne einen Finger zu rühren, dann gaben sie ihren Gefühlen erschöpfend Ausdruck: «Oha!»

Da wusste ich mit Jubel im Herzen, dass ich zu Hause angekommen war. Nicht anders wäre nämlich die Reaktion meiner Landsmänner in ähnlicher Situation gewesen. Pirkko Laubacher

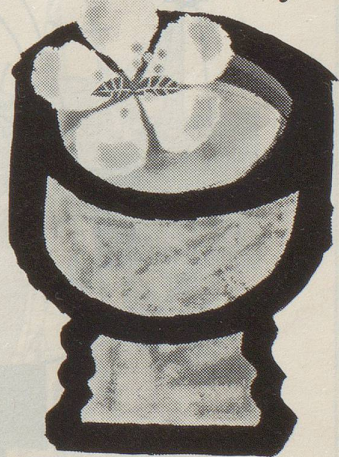
Wie zu Hause

Als ich vor vielen, vielen Jahren aus dem Land der Eisbären in die Schweiz kam und meine erste Stelle in Zürich antrat, war ich besorgt, wie ich mich wohl in der weltmännischen Atmosphäre akklimatisieren würde.

Der Anfang war niederschmetternd. Ganz abgesehen von dem – schon damals – grässlichen Verkehrslärm, den beengenden Menschenmengen und dem obligaten Winternebel plagte es mich, dass ich beim besten Willen nicht begreifen konnte, warum alle Leute immer miteinander stritten. In der grauen Morgenstimmung mit all den Zwäng-ab-achti-Gesichtern mochte es noch angehen, aber wie war zu erklären, dass da jemand lächelnd bei seiner Freundin stand und beide offenbar miteinander den saftigsten Streit hatten? Oder dass auf der Bahnhofstrasse zwei distinguierte Herren beim Händeschütteln furchterregende Schimpfwörter austauschten? – Doch auch ich kam später dem Züritütsch auf die Schliche ...

Das Ereignis, dank dem ich mich schliesslich völlig heimisch fühlte, trat ganz unerwartet ein. In meinem Büro gab es eine leicht

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet